



## **Wortprotokoll der 35. Sitzung**

### **Kommission zur Wahrnehmung der Belange der Kinder (Kinderkommission)**

Berlin, den 2. Dezember 2015, 16:00 Uhr  
Paul-Löbe-Haus  
2.200

Vorsitz: Susann Rüthrich, MdB

## Tagesordnung

### **Tagesordnungspunkt 1** **Seite 6**

Öffentliches Expertengespräch zum Thema „Kinder  
brauchen Zeit“

### **Tagesordnungspunkt 2** **Seite 23**

Stellungnahme zur Umsetzung der Kinderrechte in  
Deutschland

### **Tagesordnungspunkt 3** **Seite 23**

Anliegen an die Kinderkommission

### **Tagesordnungspunkt 4** **Seite 23**

Verschiedenes



## Inhaltsverzeichnis

Anwesenheitslisten	Seite 3
Sprechregister	Seite 5
Wortprotokoll	Seite 6



Tagungsbüro



Deutscher Bundestag

---

**Sitzung des Unterausschusses Kinderkommission (13. Ausschuss)**

Mittwoch, 2. Dezember 2015, 16:00 Uhr

---

**Anwesenheitsliste**

gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes

<b>Ordentliche Mitglieder</b>	<b>Unterschrift</b>	<b>Stellvertretende Mitglieder</b>	<b>Unterschrift</b>
CDU/CSU Pols, Eckhard		CDU/CSU Launert Dr., Silke	_____
SPD Rüthrich, Susann		SPD Bahr, Ulrike	_____
DIE LINKE. Müller (Potsdam), Norbert		DIE LINKE. Wunderlich, Jörn	_____
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Walter-Rosenheimer, Beate	_____	BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Dörner, Katja	_____

---

Stand: 26. November 2015

Referat ZT 4-Zentrale Assistenzdienste, Luisenstr. 32-34, Telefon: +49 30 227-32659, Fax: +49 30 227-36339



**Anwesenheitsliste der Sachverständigen  
für das öffentliche Expertengespräch zum Thema  
„Kinder brauchen Zeit“  
am Mittwoch, dem 2. Dezember 2015, 16.00 Uhr**

Name	Unterschrift
<b>Immanuel Benz</b> Bundesvorsitzender Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken	
<b>Anikke Knackstedt</b> Kinderschule Oberhavel	
<b>Andrea Mischke</b> Kinderschule Oberhavel	
<b>Silke Raab</b> Deutscher Gewerkschaftsbund Bundesvorstand	



## Sprechregister der Abgeordneten und Sachverständigen

### Abgeordnete

Vors. Susann Rüttrich	6, 10, 14, 18, 19, 20, 21, 23
Abg. Eckhard Pols	19, 22
Abg. Norbert Müller	18, 19, 20

### Sachverständige

Immanuel Benz	6, 22
Anikke Knackstedt	10, 11, 12, 13, 14, 21, 22
Andrea Mischke	11, 12, 13, 14, 21
Silke Raab	14, 21



## Tagesordnungspunkt 1

### Öffentliches Expertengespräch zum Thema „Kinder brauchen Zeit“

**Vorsitzende:** Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Expertinnen, Experten, liebe Kolleginnen, Kollegen, liebe Gäste, herzlich willkommen zu einer weiteren Sitzung der Kinderkommission des Deutschen Bundestages. Ich begrüße Sie ganz herzlich. Wir sind in der letzten inhaltlichen Sitzung zum Themenbereich „Was brauchen Kinder, um gedeihlich aufzuwachsen?“ Als erstes Thema in diesem Jahr hatten wir die Umsetzung und der Stand der Kinderrechte, als zweites Thema die Beteiligung und jetzt den Themenkomplex „Was brauchen Kinder?“ Ich hatte die These aufgestellt, dass Kinder neben einer guten materiellen Ausstattung und Strukturen um sie herum wohl auch Zeit brauchen. Zumindest haben wir in den Kinderkonferenzen, die ich zuhause mache und in dem Verband, aus dem ich und einer unserer Experten kommen, auf Fragen, was sich Kinder eigentlich wünschen oder wie es ihnen geht, immer wieder die Rückmeldung bekommen: „Eigentlich geht es mir ganz gut soweit, ich wünsche mir aber z. B. zuhause ein Haustier, weil ein Haustier immer Zeit für mich hat.“ Da halte ich schon den Subtext, was damit eigentlich ausgesagt wird, für zumindest sehr bedenklich; dazu kommen die sehr expliziten Aussagen von Kindern, dass sie sich mehr Zeit mit ihren Eltern wünschen, dass sie sich mehr Zeit nur für sich, nicht geplante Zeit, die vollgemacht wird von anderen, wünschen. Deswegen widmen wir uns heute dem Thema „Kinder brauchen Zeit“. Dazu haben wir Immanuel Benz, Bundesvorsitzender der Falken eingeladen. Ich sage dazu, dass ich hier nicht ins „Sie“ übergehe und bei Immanuel bleibe, weil wir uns einfach zu lange kennen und unter Falken sagen wir einfach „Du“. Als weiteres haben wir Silke Raab vom DGB eingeladen. Sie haben ein Beratungsprojekt „Zwischen Beruf und Familie passt kein Oder“. Das ist ein schöner, vielversprechender Titel, ich bin sehr gespannt, was Sie uns zu erzählen haben. Und wir haben Frau Mischke und Frau Knackstedt von der Kinderschule Oberhavel eingeladen, die gerade das Thema Zeit ins Schulkonzept mit eingepasst haben. Da bin ich sehr gespannt, was Sie berichten.

Wir sind in einer öffentlichen Sitzung, d. h., es

wird ein Protokoll geben und es gibt Gäste, die dieser Sitzung beiwohnen können. Das Protokoll wird auf den Seiten des Bundestages veröffentlicht. Wenn man nicht möchte, dass man dort mit Aussagen zitiert wird, die man besser nicht lesen möchte, dann sollte man sie einfach nicht sagen. Ansonsten hoffe ich auf Ihre Offenheit, damit wir mit den Aussagen, die Sie uns als Expertinnen und Experten mitgeben, am Ende auch eine Stellungnahme fertigen können. Ich darf die Kinderkommission noch kurz vorstellen: Herr Pols hat vor mir für die CDU/CSU-Fraktion die Kinderkommission geleitet. Ich bin von der SPD-Fraktion und habe übernommen und werde im nächsten Jahr an Herrn Müller übergeben. Danach ist Frau Walter-Rosenheimer für die Grünen dran, die heute leider krankheitsbedingt absagen musste. Sie macht sozusagen die Schlussrunde in dieser Legislaturperiode. Das ist genug der einleitenden Worte. Ich würde gerne an Sie übergeben, damit Sie jeweils von sich berichten und dann gehen wir in den Frage-Antwort-Austausch. Wir haben uns ungefähr eine Stunde vorgenommen, wenn es etwas darüber hinausgeht, soll es nicht der Schaden sein, aber wir haben nicht unendlich Zeit. Wer von Ihnen möchte anfangen?

**Immanuel Benz** (Bundesvorsitzender Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken): Dann zunächst von mir herzlichen Dank für die Einladung. Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete, sehr geehrte Damen und Herren, vorgestellt wurde ich ja schon. Ich hätte gerne auch eine Kindergruppe, zumindest in Teilen, mitgebracht. Das ist immer leidlich, weil solche Anfragen immer in Berlin landen und damit auch immer die Berliner Gliederung betroffen ist. Diese hatte jetzt ein Kinderwochenende und hat herumgefragt. Ein paar Kinder wären ganz gerne gekommen, aber nicht so ganz alleine. Ein paar andere – die aber notwendig gewesen wären – konnten nicht kommen, weil sie so lange Schule haben und sie es aus Neukölln nicht bis um 16.00 Uhr hierher schaffen.

Damit sind wir schon beim Thema Zeit. Ich möchte Ihnen kurz die Punkte vorstellen, auf die ich zu sprechen kommen möchte. Das ist erstens, auf gesellschaftliche Entwicklungen zu schauen, die die Zeitautonomie im Leben von Kindern nach meiner und der Meinung meines Verbandes ir-



gendwie begrenzen. Es geht auch darum, wie sich das auswirkt und vor allem, was das mit uns als Jugendverband macht und wie wir das sehen. Es geht auch darum, wie wir das gerne anders haben wollen und welche Ansätze es gibt, die man in der Kinderkommission mitgeben kann. Da die Zeit ja begrenzt ist, gehe ich auch hier ohne weitere Verzögerung ins Geschehen.

Zu den veränderten Rahmenbedingungen, die das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen in Bezug auf frei verfügbare Zeit prägen, gehören – da sind die Kinder- und Jugendforschungen und meine Perspektive als Jugendverbandspraktiker relativ übereinstimmend – auf jeden Fall drei grundlegende Entwicklungen. Zum einen müssen wir eine Institutionalisierung von Kindheit und Jugend beobachten – vom Aufwachsen in der Privatheit zum Aufwachsen in Institutionen, sowohl was die Tagesdauer mit der Ganztagsentwicklung, aber auch was die Betreuung von klein auf angeht, ohne das an der Stelle schon zu bewerten. Mittlerweile nehmen 30,6 Prozent der Schüler und Schülerinnen am Ganztagsbetrieb teil, dazu kommen noch andere Formen von Betreuungen. Das Ganze geht einher mit einer eindeutigen Verdichtung von Kindheit und Jugend durch die Einführung des G8-Gymnasiums, die Umstellung – auch wenn es so am Rande von Kindheit und Jugend ist – des Studienbeginns oder aber auch die Vorverlagerung der Einschulungen. Die Bildungslaufbahn endet lebensgeschichtlich an vielen Stellen tatsächlich schon früher. Sie ist gleichzeitig verbunden mit einem gestiegenen Leistungs- und Erwartungsdruck. Dieser ist zwar gesamtgesellschaftlich an einigen Stellen zu beobachten, junge Menschen trifft er aber noch einmal besonders, etwa bei Diskussionen um den demografischen Wandel, wenn junge Menschen vorwiegend als Ressourcen gesehen werden oder in der gestiegenen Bedeutung eines hohen Bildungsabschlusses. Dementsprechend wissen natürlich auch Eltern und auch die jungen Menschen selbst sehr gut oder bekommen es auf jeden Fall vermittelt, wie wichtig ein möglichst hoher Bildungsabschluss ist, dass er eine Voraussetzung für ein gutes Leben, in welcher Form auch immer, ist. Das ist, glaube ich, ziemlich klar und deswegen ist das angestrebte Ziel eines Abiturs exorbitant gestiegen. In den letzten 10/15 Jahren wurde es als notwendiges Qualifikationserfordernis gesehen.

Bei einer Abiturientenquote von 57 Prozent in 2012 heißt das allerdings zugleich, dass ein Teil der Jugendlichen hinter den Wünschen und Erwartungen auch zurückbleibt, die es nicht schaffen, eine Fachhochschulreife zu erlangen. Dazu kommt außerdem noch die vielzitierte Problematik der Übergänge, womit sich die Kinderkommission meines Wissens nach in dieser Periode auch schon beschäftigt hat. Da passiert oftmals das Paradoxe, dass einerseits alles verdichtet ist und man andererseits plötzlich in der Schleife hängt, in der man nicht genau weiß, was kommt und wohin sich die Reise entwickelt. Ich glaube, der Survey „Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten“ vom Deutschen Jugendinstitut hat gerade ein paar sehr aufschlussreiche Erkenntnisse ermittelt, wie lange tatsächlich solche Übergangsphasen doch wieder sind. Es wird natürlich zunächst als Rückschritt und als Enttäuschung wahrgenommen, wenn man auf einmal Zeit hat, die in der Lebensentwicklung nicht eingeplant ist, weil der Schul- und Bildungsplan oder der Ausbildungsplan etwas anderes vorgesehen hat. Und das Dritte wird natürlich gerne zitiert und kann man nennen wie man will – Cyberzeit. Das ist auch zunächst neutral zu verstehen, also dass mehr Zeit zur Verarbeitung der ständig wachsenden Datenflut benötigt wird. Das bietet meiner Meinung nach durchaus neue Freiräume, auch im digitalen Raum neue Möglichkeiten zur Selbstbestimmung für junge Menschen. Gleichzeitig ist es aber natürlich auch eine Frage von „Zeitfresser“ oder auch etwas, das sozialen Druck verursachen kann. Auf jeden Fall ist es ein Faktor, der im Leben von allen Menschen, aber eben auch von jungen Menschen selbstverständlich dazu gekommen ist, gerade wenn das erste Handy meistens schon im Grundschulalter einfach dazugehört.

Kurz vielleicht einen Schritt zurück. Warum ist es denn wichtig, sich über Zeit und vor allem die Möglichkeit von Zeitautonomie auseinanderzusetzen? Was meine ich damit? Wenn Autonomie die Möglichkeit ist, das eigene Leben selbstbestimmt angehen zu können, dann bedeutet Zeitautonomie, dass man in der Lage ist, über die eigene Zeit frei verfügen zu können oder über einen möglichst großen Anteil an dieser Zeit. Das ist auch in Bezug auf junge Menschen nicht ganz neu. Natürlich gibt es das Recht der UN-Kinderrechtskonvention auf Spiel, Freizeit



und Erholung, und das Ganze auch als Voraussetzung für kulturelle Teilhabe, also Zeit ist als Voraussetzung für kulturelle Teilhabe eine der wichtigen Ressourcen. Sie ist natürlich nicht der einzige Faktor, der entscheidend ist, trotzdem sehr wichtig. Neben zeitlichen Faktoren ist aber auch die Frage, ob man die Orte hat, um in der freien Zeit das umzusetzen, worauf man Lust hat. Damit einher geht ebenfalls die Frage, was inhaltlich passiert. Und da kann natürlich alles passieren, von Nichtstun, bewusst Nichtstun, bis sich einfach mit Freunden, Freundinnen treffen oder – verrückterweise – beispielsweise Zeit in einem Jugendverband verbringen und dort selbstorganisiert zu bestimmen, auf was man Lust hat und mit welchen Themen man sich beschäftigen will. Deshalb sagen wir – um etwas von der wissenschaftlich geprägten Zeitautonomie wegzugehen – auch eher „Freiraum“ dazu, freie selbstbestimmte unverzweckte Freiräume, Freiräume auch im Sinne von freien Orten und freier Zeit, dass also das zusammenfällt, damit sich junge Menschen zusammenfinden können, um gemeinsam ihren Interessen nachzugehen, wenn sie das wollen. Dem Ideal der Zeitautonomie steht zunächst die Realität des Leistungsdrucks gegenüber. Hierzu habe ich ein etwas längeres Zitat von Christian Lüders herausgesucht. Das ist nicht von heute, sondern von 2007 – aber ich glaube, das ist durchaus noch gültig. Zunächst stellt er vor allem pointiert fest, dass Kindheit und Jugend dazu dienen, Identitäten herauszubilden und dass in dieser Zeit in immer kürzerer Zeit immer mehr geleistet werden muss, um tatsächlich den Anforderungen an eine eigene Identität auch gerecht zu werden. Das passiert in einem Zusammenhang der Beschleunigung und Flexibilisierung als Merkmale unserer Gesellschaft insgesamt und trifft junge Menschen vor allem in verdichteten Ausbildungsgängen mit höheren Bildungszielen und steigenden Leistungsanforderungen. Dieser Druck im Qualifikationssystem wird tatsächlich vor allem als Zeitdruck erlebt, indem er von Bildungsinstanzen und natürlich auch von Eltern an junge Menschen weitergegeben wird, die das tatsächlich dann so wahrnehmen. Ich glaube auch aus der eigenen Erfahrung, dass es nicht so ist, dass bei vielen Kindern wirklich alles komplett von oben bis unten verplant ist, aber es entsteht der Eindruck, dass man so vieles tun muss und dass man sich, wenn man etwas anderes tut, als sich irgendwie für

die Schule vorzubereiten, dafür schon rechtfertigen muss. Ich halte es tatsächlich für eines der zentralen Probleme, dass man so schnell in einen Rechtfertigungsdruck kommt, der diese Räume des Ausprobierens, einfach nur des Spielens und des Kindseins irgendwie unter Vorbehalt stellt. Dementsprechend ist es tatsächlich so, dass dieser Gedanke des Lern- und Leistungsdrucks in der Schule auch auf die Freizeit übertragen wird. Das äußert sich dann gerne im Terminstress oder auch im Freizeitstress, weil neben der Schule weiterhin alle möglichen Angebote von Musik bis zu Sportvereinen etc. wahrgenommen werden müssen. Das mag alles wichtig sein, kann aber auch überhand nehmen, wenn alles unter der Verwertungslogik gesehen wird und dieser Eindruck entsteht, dass Kinder vor allem funktionieren müssen und Kindheit eine Phase der Vorbereitung auf eine bestmögliche Verwertung im späteren gesellschaftlichen Leben ist. Das läuft auch der Idee vom selbstbestimmtem jungen mündigen Menschen zuwider, der sich nicht nur die Kinderrechtskonvention, sondern insgesamt auch das Bildungssystem verschrieben hat.

Diese Aussagen waren alle zunächst sehr allgemein und auch verallgemeinernd für alle Kinder und Jugendlichen. Natürlich gibt es auch Unterschiede aufgrund von unterschiedlichen Faktoren. Ein Faktor ist die Frage, wo Kinder und junge Menschen leben – in der Stadt oder auf dem Land. Dann ist es natürlich die Frage nach der sozioökonomischen Herkunft. Regional habe ich versucht, mich auf Beispiele zu fokussieren, die vielleicht relativ platt sind – aber natürlich ist die G8-Debatte im Moment sehr stark mit dem Thema Zeit und mit dem Thema Druck verbunden. Sie spielt vor allem für Kinder, die das Gymnasium besuchen oder besuchen wollen, eine Rolle. In Westdeutschland ist die Debatte deutlich stärker. Wir haben außerdem die Frage von ländlichen Räumen, wo ganz andere Anforderungen an Mobilität bestehen, und damit auch die Frage von Selbstbestimmung. Wie gehe ich mit meiner Zeit um, wenn kein Bus fährt und ich auf einen Pkw angewiesen bin, der von meinen Eltern, die nicht da sind, gefahren werden müsste? Das ist relativ einleuchtend. Natürlich gibt es Unterschiede bei der Bildung. Da fokussieren sich viele Debatten, wie eben die G8-Frage, sehr stark auf die Gymnasien. Gleichzeitig darf man aber auf keinen Fall



vergessen, dass dieser Druck für alle gilt und er genauso für Haupt- und RealschülerInnen zutrifft, die sich dann aber auf einmal in der Konkurrenzsituation mit Höherqualifizierten befinden oder darauf zu laufen. Das ist, glaube ich, auch keine schöne Perspektive, wenn das so „geframed“ ist und das segregierte Bildungssystem in dieser Form auch relativ stark dazu beiträgt, dass sich tatsächlich viele schon an dieser Stelle sagen, „naja, wie soll ich denn tatsächlich irgendwie etwas erreichen?“ Das hat dann viel damit zu tun, dass es tatsächlich nach wie vor einen Prozentsatz von Kindern und jungen Menschen gibt, die von vornherein oder relativ früh als abgehängt und de facto ausgeschlossen, wie die Shell-Studie das nennt, zu betrachten sind. Natürlich ist ein wesentlicher Faktor auch das Einkommen der Eltern. Es gibt auch Ausnahmen – Jugendliche in Warteschleifen und Qualifizierungsphasen, auch junge Arbeitslose werden die Aussage „ich habe zu wenig Zeit“ nicht unbedingt verstehen. Sie haben objektiv gesehen ein Zuviel an Zeit, aber eben keine Möglichkeiten oder deutlich eingeschränktere Möglichkeiten, ein selbstbestimmtes Leben in der Art und Weise, wie es ihnen vorschwebt, zu führen. Kurz zusammengefasst heißt das, dass Leistungs- und Qualifizierungsdruck auf jeden Fall alle trifft. Freie Zeit und freie Räume sind für alle jungen Menschen weniger geworden und gleichzeitig driften die Lebenslagen junger Menschen auseinander, so dass die Art und Weise, wie junge Menschen damit umgehen können und welche Ressourcen sie zur Verfügung haben, um mit diesen Entwicklungen umgehen zu können, sehr unterschiedlich sind.

Aber was bedeutet das aus der Sicht von Kindern und Jugendlichen? Es ist bereits eingangs von Susann Rührich erwähnt worden, dass die Forderung nach mehr Freiräumen oder nach mehr Zeit bei der Überprüfung der Umsetzung des Kinderrechts auf Freizeit am allerhäufigsten genannt wird. Das spiegelt sich zum einen in dem ersten Kinder- und Jugendreport 2010, aber zum anderen auch in zahlreichen unserer Verbandsaktivitäten wider. 2008 haben wir erstmals ein großes Kinderrechtcamp mit anderthalbtausend jungen Menschen als Zukunftswerkstatt in den unterschiedlichen Lebensbereichen durchgeführt. Besonders im Bereich Freizeit wurde vor allem bemängelt, dass es zu wenig freie selbstbestimmte

Zeit gebe. Mit einher gehen zu wenige Mittel für gesellschaftliche oder Freizeitaktivitäten bzw. zu hohe Kosten dieser Freizeitaktivitäten. Auffällig ist, dass je älter die Jugendlichen sind, desto schlechter sind auch die Noten für die Verwirklichung dieses Rechts und je größer ist auch das Bedürfnis nach einem Break, nach einer Auszeit.

Was macht das mit uns als Jugendverband? Auch bei uns machen sich diese veränderten Lebenslagen sehr stark bemerkbar. Für die Mitgliedszahlen kann man für Vereine, Verbände und feste Gruppen bei Jugendverbänden und in anderen Organisationsformen zunächst statieren, dass die Mitgliedszahlen in den zur Verfügung stehenden Surveys nicht groß zurückgehen, eher stagnieren. Sehr auffällig ist aber die Frage, wieviel Zeit in diese Form von Aktivitäten, Engagement und Selbstorganisation gegeben wird. Gerade bei SchülerInnen ist die Zeit am deutlichsten rückläufig, und das spiegelt sich auch bei denen wider, die dann noch aktiv sind. Sie nehmen ein größeres Stressgefühl wahr und haben gleichzeitig die Unzufriedenheit, dass sie eigentlich gerne mehr Zeit investieren würden. Die Studie „Keine Zeit für Jugendarbeit“ des DJI hat 2013 ergeben, dass vier von zehn Menschen in Jugendverbänden gerne mehr Zeit in den Jugendverband investieren würden. Allein schon die Frage, wann treffen wir uns denn, wird immer unmöglicher oder schwieriger zu beantworten, also allein die Frage der Terminfindung. Mein Verband basiert grundsätzlich und nach wie vor auf regelmäßigen Gruppenstunden, in denen die Gruppen kontinuierlich zusammenarbeiten und dadurch auch als Gruppe funktionieren. Wenn sie sich nicht regelmäßig treffen können oder sehr viel Aufwand bewältigen müssen, um sich regelmäßig treffen zu können, ist das ein gravierendes Hindernis. Auf die Frage nach möglichen Strategien wird uns als Erstes immer gesagt, „jetzt gibt’s Ganztagschule, da müsst ihr halt an die Schule.“ Ich glaube, das passiert an vielen Stellen auch. Das bringt aber erhebliche Probleme in Fragen von Schulautonomie mit sich, nicht jeder Verband, nicht jede Organisation kann an jede Schule. Es liegt zunächst am Schuldirektor, ob er Ja oder Nein sagt. Beim einen mag es die katholische Jugend sein, die nicht so gediegen ist, und beim anderen ist es vielleicht die sozialistische Jugend, die nicht so gediegen ist. Meiner Meinung nach müsste auf jeden Fall klar sein, dass



anerkannte freie Träger z. B. in festgefügt Fenstern herein können. Außerdem ist allein der Verweis auf Schule auf keinen Fall ausreichend, denn alles, was in Schule stattfindet, ist irgendwie von Schule auch berührt, und Kinder sind da – selbst in der besten Schule – nicht ganz freiwillig, sondern das hat immer auch etwas mit Schulpflicht zu tun. Das ist etwas anderes, als wenn ich an einem anderen Ort komplett selbstbestimmt sage, „ja, ich gehe dahin und verbringe da tatsächlich selbstbestimmt meine Zeit.“ Eine andere Strategie ist die Verlagerung auf die Wochenenden. Das bringt aber auch sehr viele Komplikationen mit sich, wenn die Aktivitäten dann auch noch mehr mit der Familienzeit kollidieren.

Deswegen sehe ich schon deutliche Auswirkungen auf die Möglichkeiten zu kontinuierlichem Engagement und dementsprechend auch Beeinträchtigungen für eine demokratische Zivilgesellschaft, denn wir als Jugendverbände verstehen uns als Werkstätten der Demokratie. Das hat folgende Gründe: Bei uns organisieren sich Kinder und Jugendliche selbst und verbringen ihre Zeit ehrenamtlich und interessengeleitet – ob das jetzt Spiel oder eine Freizeit ist oder ob da tatsächlich Bildungsprozesse stattfinden –, denn man setzt sich bewusst mit einem inhaltlichen, politischen oder gesellschaftlichen Thema auseinander. Das findet in einer selbstbestimmten Art und mit altersgerechten Formen statt. Gleichzeitig haben wir Strukturen, die demokratisch legitimiert sind. Bei uns Falken ist es z. B. so, dass wir innerhalb unserer Verbände ab sechs Jahren das aktive Wahlrecht haben. Wir haben auch Methoden, wie das in unseren Treffen und Versammlungen umgesetzt wird, damit das tatsächlich auch auf Augenhöhe stattfinden kann. Neben den formalen demokratischen Strukturen gibt es bei uns aber vor allem auch eine Alltagsdemokratie, die gemeinsam im Gruppenleben gestaltet wird. Die Freiräume, die Gruppenstunden, Seminare und vor allem ein dreiwöchiges Zeltlager im Sommer bieten können, sind einfach praktische Erfahrungen gelebter Demokratie, wenn man sich da gemeinschaftlich, solidarisch, freundschaftlich eine kleine eigene Welt aufbauen und vieles ausprobieren kann. Dementsprechend verstehen wir uns als Werkstätten der Demokratie und tragen unsere Erfahrungen normalerweise auch als Gradmesser an die Gesellschaft heran. Menschen, die aus unseren Struktu-

ren kommen und diese Erfahrungen auch mitbringen, gestalten damit auch ein demokratisches gesellschaftliches Leben. Soviel Input im Schweinsgalopp und vielleicht auch manchmal nur schemenhaft.

Kurz abschließend einige Ansätze, wo man ganz praktisch und einfach – ohne am ganz großen Rad zu drehen, was wir Falken immer gerne tun – ansetzen kann. Deswegen liegt jetzt bewusst der Fokus auf konkrete ganz klare Forderungen. Ich glaube, wir müssen über eine Arbeitszeitreduzierung für Eltern reden, wir müssen über eine Arbeitszeitbegrenzung für Jugendliche reden, wir müssen über Möglichkeiten eines besseren Zugangs zum Schüler-BAföG reden, weil das eine Möglichkeit ist, eigenständig über finanzielle Mittel zu verfügen. Wir müssen auch über eine Abschaffung der Mindestlohnausnahmen für die Jugendlichen unter 18 reden und wir müssen viel – auch wenn die Bundesebene nicht der originäre Adressat ist – über Bildungsfragen reden, über Möglichkeiten der Demokratisierung und über die Gestaltung von Ganztagschule. Es geht um klare, festgefügte gemeinsame freie Nachmittage und darum, dass man dann um 15.00/16.00 Uhr zu Hause auch tatsächlich Freizeit hat und nicht noch Hausaufgaben machen muss. Wenn wir über Bildungslandschaften und über Kooperation von Zivilgesellschaft und Schule reden, dann muss das auf Augenhöhe passieren, und dafür muss noch einiges getan werden. Vor allem braucht es auch Freiräume jenseits von Schule und Leistungsdruck. Dafür sind Jugendverbände ein wichtiges Beispiel, aber es kann auch die Parkbank sein, wenn das Kinder und Jugendliche für sich so entscheiden. An der Stelle abschließend vielen Dank für Ihre Zeit.

**Vorsitzende:** Dir auch vielen Dank für die tiefen und umfassenden Einblicke. Du hast als Letztes Bildung und Schule angesprochen. Vielleicht leiten wir damit direkt zu Ihnen, Frau Mischke und Frau Knackstedt, weiter.

**Anikke Knackstedt** (Kinderschule Oberhavel): Ja, das passt super, weil das eine das andere nicht ausschließt.



**Andrea Mischke** (Kinderschule Oberhavel): Genau. Wir wollen uns auch für die Einladung bedanken. Wir haben uns sehr gefreut, dass wir als kleiner Träger und kleine Schule hier sitzen dürfen und mitdiskutieren, unsere Schule und unser Konzept vorstellen können. Demokratisierung von Schule war unsere Idee, als wir 2002 die Kinderschule Oberhavel gegründet haben.

Ein paar Stichworte zu unserer Grundschule. Der Trägerverein ist ein gemeinnütziger Elternverein, den es seit 20 Jahren gibt und der damals einen reformpädagogischen Kindergarten gegründet hat. Aus diesem Kindergarten ist dann 2002 eine Schulgründungsinitiative hervorgegangen und wir haben die erste freie Grundschule in Oranienburg gegründet. Wir sind schon länger staatlich anerkannt, wir sind eine Ganztagschule mit 50 Kindern, die in zwei jahrgangsgemischten Lerngruppen lernen. Es sind immer drei Jahrgänge zusammen in einer Gruppe. Sie werden von einem multiprofessionellen Pädagogen-Team aus Lehrern, Erziehern und auch Heilpädagogen betreut. Das Konzept unserer Schule basiert auf den Ideen des Reformpädagogen Célestin Freinet, da wollen wir gleich noch weiter einsteigen. Kurz zusammengefasst: unsere Schule steht für fächerübergreifendes Lernen, für Altersmischung, für offenen Unterricht, für Inklusion, für Lernen ohne Druck, auch ohne Zeitdruck, keine Noten bis zur 6. Klasse, für selbstbestimmtes Lernen und die Kindermitbestimmung, so dass diese Demokratisierung von Schule in unserem Modell gelebt wird.

**Anikke Knackstedt** (Kinderschule Oberhavel): Das ist Célestin Freinet, der französische Reformpädagoge, dessen Ideen unserem Konzept zugrunde liegen. Im Austausch mit anderen Reformpädagogen hat er – basierend auf seinen persönlichen Erlebnissen – zu Beginn des letzten Jahrhunderts seine Ideen entwickelt. Er ist ein Kind von Bauern, er hat den 1. Weltkrieg schwer verletzt überlebt und ist Lehrer geworden. Warum wir uns diesen Reformers ausgesucht haben, liegt daran, dass er das Kind am radikalsten ins Zentrum seiner Überlegungen gestellt hat. Seine Grundannahme ist die, dass jeder Mensch, jedes Lebewesen zum Lernen geboren ist. Das ist nichts, was man einem Menschen beibringen muss. Jedes Kind will lernen, seine Umgebung für sich er-

kunden und erschließen. Wir haben ihn gewählt, weil das Bild, das er vom Kind hat, mit dem übereinstimmt, wie wir Kinder sehen und erleben. Er hat drei Annahmen postuliert. Er sagt: Kinder sind in der Lage, Gestalter ihrer eigenen Entwicklung zu sein. Kinder haben die Eigeninitiative und die Kompetenz dazu, wenn sie die Zeit und den entsprechenden Rahmen haben. Kinder können ihre eigenen Bedürfnisse benennen und diese Bedürfnisse auch handelnd bewältigen. Sie brauchen dazu keinen Erwachsenen, der ihnen sagt, was sie für Bedürfnisse haben und wie der Umgang damit sein muss. Drittens besitzen Kinder die Fähigkeit, Verantwortung für ihr Lernen und für ihr Handeln zu übernehmen, wenn man ihnen den Rahmen dazu bietet. Sein zentrales Ziel ist, und das ist auch unser Ziel als Schule, den Kindern das Recht auf Verschiedenartigkeit und auf Einzigartigkeit zuzusprechen und dieses Recht zu sichern, jedem einzelnen Kind die persönliche Entwicklung und die Bildung einer eigenen Persönlichkeit zu gewährleisten. Dabei ist beim Kind anzufangen und nicht mit einer Methode oder einem Material wie z. B. Maria Montessori, die sich sehr auf Materialentwicklung verlegt hat, sondern beim Kind anzufangen und zu überlegen, was braucht ein Kind, um sich entwickeln, um lernen zu können. Freinet ist in Frankreich ein nach wie vor sehr wichtiger Pädagoge. Die „freinetische Bewegung“, die École Moderne, die er begründet hat, hat viele zehntausende Anhänger. Es ist ein Verband von Pädagogen, die sich austauschen. Ein zentraler Punkt, der für Freinet sehr wichtig war, war die Demokratie, die Verantwortung für das eigene Tun und für das gemeinsame Handeln. Wir haben die Grundsätze der École Moderne mitgebracht.

**Andrea Mischke** (Kinderschule Oberhavel): Diese würden wir gerne vorlesen. Es sind zehn Punkte: Die SchülerInnen haben das Recht auf ihren eigenen Lernprozess, ihre Eigenentwicklung und ihre Individualität. Die Verschiedenartigkeit der Lernenden ist eine Bereicherung, ihre Gleichschaltung ist verderblich. Die Lernenden haben ein Recht auf ihren eigenen Lernrhythmus.

**Anikke Knackstedt** (Kinderschule Oberhavel): Das Lernen soll Freude machen und in Erfolgserlebnisse münden. Selektion aufgrund von Konkurrenz und Misserfolg soll soweit wie möglich ab-



gebaut werden. Nicht die Übernahme fertiger Ergebnisse, sondern eigenes Experimentieren und tastendes Versuchen sind Ziele des Lernprozesses.

**Andrea Mischke** (Kinderschule Oberhavel): Nicht die Indoktrination durch vorgegebene Schulbuchweisheiten, sondern kritische Untersuchungen der Wirklichkeit sollen das Denken der SchülerInnen bestimmen. Die SchülerInnen sind InitiatorInnen ihres eigenen Lernprozesses. Das Lernen der Klassengruppe soll in gemeinsamer Verantwortung kooperativ organisiert werden. Die Selbstregulierung von Konflikten erfolgt im Klassenrat.

Freinet hat auch vier Prinzipien formuliert, die wir in unser Schulkonzept aufgenommen haben und auch im Schulalltag immer wieder berücksichtigen. Das ist zum einen der Sinn: In der Schule möchte ich etwas tun, das sinnvoll ist, das ich als sinnvoll empfinde. Wir haben z. B. einen natürlichen Schreibanlass geschaffen. Es gibt bei uns eine Dichterlesung, an der wöchentlich Kinder teilnehmen, die dafür Texte und Gedichte schreiben, diese korrigieren und dann präsentieren. Also die Dichterlesung als natürlicher Anlass, die die Kinder sinnvoll erleben. Die Freiheit: Schule als Ort, wo man sich so zeigen kann, wie man ist. Es gibt also unzensurierte Ausdrucksformen. Freinet hat den freien Ausdruck als Begriff erfunden, und es geht darum, auch eigene Meinungen äußern und entwickeln zu dürfen. Verantwortung: Erfahren, dass alles, was ich tue oder nicht tue, auch Wirkung auf mich und andere hat. Wir geben den Kindern die Verantwortung für das eigene Lernen, es geht aber auch darum, Verantwortung in der Gruppe zu übernehmen, sich z. B. im Klassenrat zu äußern und dort die Meinung zu vertreten. Als vierten Punkt, der Bezug zum Leben: Die Kinder bearbeiten bei uns ihre eigenen Projekte zu Themen, die einen Bezug zu ihrem eigenen Leben haben. Zusätzlich versuchen wir auch, das Leben noch mehr in die Schule zu holen. Wir haben z. B. einen Schulhund, der regelmäßig da ist und mit dem die Kinder lernen und leben, oder eine Schulimkerei, wo die Kinder ihren eigenen Honig herstellen und nebenbei Biologie und verschiedene Dinge lernen, die für das Leben wichtig sind.

**Anikke Knackstedt** (Kinderschule Oberhavel): Um den Kindern diese vier Prinzipien zur Verfügung zu stellen, ist es unsere Aufgabe als Schule und als Pädagogen, einen Entwicklungsraum zu gestalten. Entwicklung geht bei Freinet in drei Richtungen. Die Kinder entwickeln zum einen die zunehmende Fähigkeit, ihre eigenen Bedürfnisse im Handeln zu befriedigen, also Selbsttätigkeit und Produktivität – jeder, der ein Kind vertieft in eine Arbeit des Bastelns, des Erstellens eines Werkes oder eines Schriftstückes und den Stolz erlebt hat, wenn das dann gelungen ist, erlebt diesen Entwicklungsschritt, „das tue ich.“ Eine andere Seite ist, die Entwicklung der Selbstständigkeit und der Kompetenz zu erleben – „ich werde immer unabhängiger von Erwachsenen. Das bin ich und das kann ich.“ Das ist die zweite Achse. Die dritte Achse ist, sich selber im Kontext mit anderen zu erleben – „ich bin nur das, was ich von anderen auch widergespiegelt bekomme. Ich brauche die anderen, um mich selbst zu erleben. Für mich in meinem Kämmerlein etwas zu tun, ist schön, aber erst in der Gemeinschaft erlebe ich mich.“ Das bedeutet die Fähigkeit, in Gemeinschaft mit anderen zu handeln.

Kinder entwickeln sich in diesem Dreieck und versuchen, von sich aus ein Gleichgewicht zu halten. Es ist unsere Aufgabe, sie in dieser Entwicklung zu unterstützen, die wir im Zentrum dessen sehen, was wir an unserer Schule tun.

**Andrea Mischke** (Kinderschule Oberhavel): Dafür nehmen wir uns Zeit.

**Anikke Knackstedt** (Kinderschule Oberhavel): Dafür brauchen wir Zeit. Das ist hier z. B. ein Bild aus der Dichterlesung. Die Kinder, und zwar die ganze Schule trifft sich, um gemeinsam das Werk der einzelnen Kinder zu erleben und zu würdigen. Das ist ein Bild unserer bereits erwähnten Schulimkerei. Es geht darum, auch Kreisläufe nicht losgelöst voneinander, sondern wirklich zu erleben, wenn beispielsweise die Blüte im Frühling erfriert, dann haben wir im Herbst weniger Honig, und das spürbar für die Kinder zu machen. Gemeinsam voneinander zu lernen, miteinander zu lernen, als Bereicherung zu erleben. Wenn ich jemandem etwas beibringen kann, erlebe ich mich in



einer anderen Position als Lehrender, auch wenn ich vielleicht als Zweitklässler einem Erstklässler etwas beibringe und umgekehrt.

**Andrea Mischke** (Kinderschule Oberhavel): Freinet sagt auch, „nicht alle das Gleiche zur gleichen Zeit“. Das ist in unserer Schule auch Alltag. Deswegen haben wir keine altershomogenen Klassen sondern Altersmischung. Wir haben keine Schulbücher, die alle zur gleichen Zeit, auf der gleichen Seite durchgearbeitet werden, sondern die Kinder arbeiten in unterschiedlichen Räumen, oft auch parallel an unterschiedlichen Themen. Wir bieten offene Ateliers an, wo die Kinder nach ihren Interessen teilnehmen können. Es gibt kein 45-Minuten-Takt, wir haben längere und auch offene Blöcke, so dass Kinder sich auch die Zeit nehmen können, um sich in ein Thema zu vertiefen und wirklich in einen Flow zu kommen, das zu tun, was sie interessiert.

**Anikke Knackstedt** (Kinderschule Oberhavel): Es sind spannenderweise die Kinder, die uns dazu auffordern, ihnen mehr Zeit zu geben, die nicht nach 20 Minuten gelangweilt sind, sondern sagen, „wie, ich muss jetzt hier aufhören? Ich bin gerade so cool dabei, ich bin gerade mitten drin, gleich habe ich was geschafft.“ Den Zeitpunkt selbst zu entdecken, jetzt habe ich etwas abgeschlossen, ist für die Kinder eine ganz wichtige und zentrale Erfahrung.

**Andrea Mischke** (Kinderschule Oberhavel): Das ist hier auch das tastende Lernen. Die Kinder bekommen alle das gleiche Material, aber jeder geht anders damit um, sie zeichnen die Buchstaben, malen dazu, schreiben dazu. Es geht nicht nur um die Vermittlung von Kulturtechniken, sondern auch um das ganzheitliche Lernen. Hier sind Kinder im Werkraum. Es ist auch wichtig, dass sie verschiedene Werkstoffe kennenlernen und damit experimentieren, ausprobieren oder auch Dinge herstellen können.

**Anikke Knackstedt** (Kinderschule Oberhavel): Nicht zuletzt sind ganz andere Formen des Lernens für viele Kinder Zugang zu Talenten, zu Fähigkeiten, zur Selbsterfahrung und sich selbst in der Gruppe zu erfahren. Auch Schwächen, die

man selbst hat, muss man dann plötzlich nicht mehr als Schwäche wahrnehmen. Wir haben ein Kind mit einer starken Legasthenie. Das ist ein großartiger Schauspieler, der sich auf der Bühne erlebt, der Texte sprechen kann, die er vielleicht nicht lesen kann, aber die er darbringen kann. Also dieses Gefühl von „ich habe Talent, ich habe Können, ich habe Wissen und es gibt die Möglichkeit, mich zu präsentieren“, dieses Feedback von anderen zu bekommen, das war großartig, das lässt unsere Kinder wachsen.

Wirklich wichtig ist nicht das Wissen, sind nicht einmal die Entdeckungen, wichtig ist das Forschen. Und Forschen braucht Zeit. Fehler machen gehört zum Forschen – einen Weg anfangen und weitergehen und feststellen, nein, das war falsch und nochmal von vorne anfangen zu dürfen. Bei uns geht es nicht darum, Wissen möglichst schnell irgendwo einzubauen, sondern einen Weg langsam zu gehen und dabei etwas zu erkennen, etwas zu durchdringen. Diese Zeit wollen wir unseren Kindern geben, weil wir der Meinung sind, dass wenn man etwas wirklich ergründet hat, dann hat man es auch verstanden und kann sich darauf aufbauend sehr schnell andere Dinge aneignen. Wenn man aber an der Basis nicht verstanden hat, worum es geht, dann ist es auch schwer, nachher Dinge damit zu verknüpfen. Den Blickwinkel mal wechseln, bedeutet für uns erforschen, die Dinge mal anders zu betrachten, den Kindern mal eine andere Möglichkeit, auf etwas zu schauen, zu geben. Dinge nicht nur visuell, sondern mit allen Sinnen erfahren. Das ist hier z. B. eine Zwei, die die Erstklässler begehen – eine Zwei physisch erfahren und sich auch austauschen über das, was ich erforscht habe, mit anderen darüber zu sprechen, was ich herausgefunden habe und zu erfahren, was wisst ihr zu dem Thema – das ist ein ganz zentraler Punkt. Nach draußen gehen, das Leben erleben, Experten zu bestimmten Themen sprechen, Erfahrungen machen, Berufe erleben, den Kontext erfahren – das ist jetzt ein Schmied: Wie arbeitet er? Was bedeutet das für den? Was muss er können? Der Bezug zum Leben ist ein ganz wichtiger Aspekt, also nicht nur in der Schule zu bleiben, sondern hinauszugehen und zu schauen.

Es gibt an unserer Schule z. B. den Klassenrat. Wie sollen Kinder Demokratie erlernen, wenn sie nicht



selbstbestimmt Regeln aufstellen und sich dann auch daran halten? Es gibt viele Möglichkeiten, selbst zu bestimmen und einen Wochenplan selbst aufzustellen. Wir arbeiten mit Konfliktlotsen. Die Kinder sollen sich um ihre Konflikte selbst kümmern dürfen. Sie sollen die Kompetenz an die Hand bekommen, Konflikte selbst lösen zu können. Wir arbeiten viel in Projekten, weil die Kinder an ihren Themen arbeiten sollen, an dem, was sie interessiert. Wir haben viele Möglichkeiten der Präsentation wie Ausstellungsfeste und Dichterlesungen. Inklusion ist bei uns kein Thema, weil jedes Kind Stärken und Schwächen hat und nicht für die einen oder die anderen Schule gestaltet wird, sondern wir zusammen Schule leben.

Die Eltern sind ein Teil des Ganzen. Wir verstehen uns nicht abgekoppelt vom Elternhaus, sondern wir finden es wichtig, dass unsere Eltern Teil des Ganzen sind und die Institution Schule nicht losgelöst vom anderen, restlichen Leben existiert, sondern als Teil des Ganzen und vieles mehr. Das ist z. B. ganz klassisch für Freinet: Wir haben eine große Druckerei und wenn man selbst einen Text für würdig erachtet – das können drei Zeilen sein, das kann auch ein langer Text sein –, dann können unsere Kinder entscheiden, diesen zu drucken. Das ist eine große Aufgabe, weil man die Lettern mit einem Spiegel einzeln setzen muss. Und das bedeutet ein bewusster Umgang mit Text, mit der eigenen Arbeit. Das tun sie natürlich erst, wenn sie sich sicher sind, dass die Rechtschreibung korrekt ist. Dazu holen sie sich ein anderes Kind, von dem sie wissen, dass es gut rechtschreiben kann, und dann noch ein Lexikon, weil sie gelernt haben, wie man korrigiert. Erst wenn das alles stimmt, machen sie sich die Mühe, das zu setzen. Und der Stolz, das eigene Werk dann zu lesen, ist immens.

Das ist unser Schulhund. Sich selbst positiv zu erfahren, Spaß zu haben an dem Ort, an dem man Zeit, viel Zeit verbringt.

**Andrea Mischke** (Kinderschule Oberhavel): Es geht darum, Handlungskompetenz zu gewinnen. Diese setzt sich aus Sachkompetenz, Methodenkompetenz, persönlicher Kompetenz und sozialer Kompetenz zusammen. In unserer Schule sind diese vier Kompetenzbereiche gleichberech-

tigt. Wir legen auf alle großen Wert. Und wenn man das tut, braucht man viel Zeit. Im Rahmenplan steht eigentlich, dass jede Schule diese Kompetenzen entwickeln soll, aber wir wissen, dass in staatlichen, normalen Schulen Sachkompetenz an oberster Stelle steht und für die soziale Kompetenz oft die Zeit fehlt, sich wirklich der Konflikte anzunehmen, mit den Kindern zusammen Demokratie zu entwickeln und in dem sozialen Bereich zu arbeiten.

**Anikke Knackstedt** (Kinderschule Oberhavel): Warum wir das für unsere Kinder so entschieden haben? Wir sehen, dass unsere Kinder einer Welt gegenüberstehen, die im Rahmen der Globalisierung sehr komplexe Fragen aufwirft, sehr komplexe Aufgaben für unsere Kinder bereithält. Und wir sind der Meinung, dass, um handlungskompetente Kinder zu haben, Kinder sich eine eigene Meinung, eine eigene Position erarbeiten können müssen, die sie vertreten können müssen, kreative Lösungen finden können müssen und dass sie ein Leben lang die Lust am Lernen nicht verlieren dürfen. Das ist unser zentraler Ansatz, weil wir denken, es hört nie auf. Und wenn man schon in der Grundschule keinen Bock mehr auf das Lernen hat, wie soll es dann weitergehen?

**Vorsitzende:** Vielen Dank für die Vorstellung Ihres Schulkonzeptes, in dem man sich offensichtlich die Zeit zum Lernen nimmt. Ich würde zu Ihnen, Frau Raab, überschwenken, weil ich vermute, dass Sie jetzt die Perspektive, dass die Kinder Zeit auch mit ihren Eltern verbringen wollen, ggf. noch ein bisschen beleuchten.

**Silke Raab** (Deutscher Gewerkschaftsbund Bundesvorstand): Vielen Dank, dass ich heute hier das DGB-Beratungsangebot „Zwischen Beruf und Familie passt kein Oder“ vorstellen darf. Ich schwenke jetzt etwas von dem Thema „Zeit von Kindern“ zum Thema „Zeit für Kinder“, nämlich die Zeit von erwerbstätigen Müttern und Vätern für ihre Kinder und wie es gelingt, diese Zeit für Kinder zu haben. Heutzutage haben wir verstärkt die Diskussion über die partnerschaftliche Vereinbarkeit von Beruf und Familie, über die neue Vereinbarkeit. In dem Projekt, in dem Beratungsangebot, das wir seit 2003 haben, ist dieser Aspekt,



also der Blick sowohl auf Mütter als auch auf Väter, immer schon gegeben gewesen. Deshalb freuen wir uns, dass jetzt auch in der öffentlichen Debatte die Perspektive stärker auf die partnerschaftliche Vereinbarkeit gelenkt wird. Ich will es nicht veräumen, in diesem Zusammenhang ein Zitat unseres DGB-Vorsitzenden zu zitieren und sein Verständnis dieser neuen Vereinbarkeit deutlich zu machen: „Neue Vereinbarkeit bedeutet für mich, dass der Vater, der nach neunmonatiger Elternzeit an seinen Arbeitsplatz zurückkehrt, mit seinem Wunsch nach Arbeitszeitreduzierung auf das offene Ohr der Vorgesetzten und das Wohlwollen der Kolleginnen und Kollegen trifft. Seine Partnerin hat nämlich nach 16-monatiger Elternzeit, in der sie mit reduzierter Stundenzahl gearbeitet hat, nun die Chance, in ihrem Betrieb eine Stelle mit mehr Verantwortung und höherer Arbeitszeit zu übernehmen. Der Donnerstagnachmittag kann weiter als gemeinsame Familienzeit eingeplant werden.“ Da kommen, glaube ich, alle Facetten des Themas zusammen, mit denen wir uns nicht nur in diesem Projekt befassen. Zeit ist bei uns immer nur eine Seite der Medaille. Die andere Seite lautet eigenständige Existenzsicherung von Männern und Frauen und damit eben auch die wirtschaftliche Stabilität von Familien, und zwar unabhängig davon, um welche Familienkonstellation es gerade geht, weil sich diese Konstellation, das wissen wir alle auch, im Lebensverlauf ändern kann. Es geht also einerseits um diesen Zeitaspekt – die Zeit für Kinder – und andererseits ein sicheres ausreichendes Einkommen. Gestern war ich auf der familienpolitischen Tagung des BMFSFJ, und da hat es eine Teilnehmerin sehr gut auf den Punkt gebracht. Sie sagte: „Die armutsgefährdete Alleinerziehende ohne Beruf und sichere Einkommensperspektive von heute ist die verheiratete Ehefrau mit Mini-Job von gestern.“ Das bringt es ganz schön auf den Punkt, um zu zeigen, wie sehr sich Lebens- und Familienkonstellationen auch ändern können. Diese beiden Seiten der Medaille betrachten wir auch im Projekt Vereinbarkeit „Zwischen Beruf und Familie passt kein Oder“. Das Angebot gibt es seit 2003 und beinhaltet eine kostenlose Beratung. Der Schwerpunkt sollte bei kleinen und mittleren Unternehmen liegen. Das schließt nicht aus, dass auch größere Unternehmen, die Beratungsbedarf haben, auf uns zukommen dürfen und auch gefördert werden können, wenn das gemeinsam so beschlossen wird. Aber

der Ausgangspunkt war, auf die kleinen und mittleren Unternehmen zu schauen, was damit zusammenhängt, dass sich Vereinbarkeit in großen Unternehmen häufig leichter bewerkstelligen lässt, weil sie einfach die Ressourcen dafür haben, z. B. große Personalabteilungen, die ganze Konzepte erarbeiten können, während das in den Unternehmen und Betrieben, die klein sind und diese Ressourcen nicht vorhalten können, auch schwer möglich ist. Was nicht heißen soll, dass sie nicht trotzdem etwas für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie tun können.

Das Projekt setzt auf betrieblicher Ebene an. Auf uns kommen in der Regel Betriebsräte zu, die sich des Themas Vereinbarkeit von Beruf und Familie in ihrem Betrieb annehmen wollen, denen aber zuweilen das Know-how fehlt oder die Unterstützung, wie sie einen Prozess initiieren können, welche Gesprächsformen sie mit der Personalabteilung, der Geschäftsführung oder mit der Unternehmensleitung suchen sollen, wie sie die Beschäftigten mitnehmen können, wie sie Bedarfe erfragen können. Und hier setzen wir an und haben durch die Förderung der BGAG-Stiftung Walter Hesselbach die Möglichkeit, Beraterinnen – in der Regel sind das in der Tat Frauen –, aber auch Berater in die Betriebe zu schicken, die dann diese Unterstützungsleistung geben können, beraten können und diese Prozesse auch mitinitiieren. Dabei wird Wert darauf gelegt, dass diese Prozesse in den Betrieben beteiligungsorientiert sind. Es geht also darum, dass auch die Beschäftigten in die Frage einbezogen werden, was brauchen wir unter den gegebenen Umständen der Arbeitsorganisation an Veränderung, damit die Bedürfnisse und Bedarfe, die sich mehrheitlich oder auch ganz unterschiedlich artikulieren, aufgenommen werden können und es da passgenaue Lösungen geben kann? Ziel des Projekts „Zwischen Beruf und Familie passt kein Oder“ ist es also, vor Ort, also im Betrieb, auf betrieblicher Ebene passgenaue Lösungen zu finden, zu entwickeln und dann die Arbeitsbedingungen so zu verändern, dass eine bessere Vereinbarkeit ermöglicht wird.

Im Mittelpunkt der Beratungen stehen Fragen der Arbeitszeit, das ist naheliegend, aber auch Fragen der Arbeitsorganisation oder im weitesten Sinne der Unternehmenskultur. Häufig wird das Thema



der Vereinbarkeit von Beruf und Familie inzwischen mit der betrieblichen Gesundheitsförderung verknüpft, weil es ganz klar Zusammenhänge zwischen schwierigen Bedingungen für die Vereinbarkeit und der Gesundheit der Beschäftigten gibt, die darunter durchaus verstärkt leiden können. Diese Themen miteinander zu verknüpfen, ist häufig ein Anliegen. Dann sind es natürlich Fragen der Kinderbetreuung und vermehrt der Pflege von Angehörigen, und immer häufiger auch beide Aspekte gleichzeitig, also der Kinderbetreuung und der Anforderung der Pflege von Angehörigen. Ein weiterer Punkt der Beratung ist die Unterstützung der Betriebsräte, die zuweilen einfach darin besteht, sie in ihrer Rolle zu bestärken und sie in ihrer Arbeit zu stärken, weil es nicht so selbstverständlich ist, dass da immer gleich Handlungsfähigkeit hergestellt ist.

Ich versuche, die Instrumente oder Lösungen zusammenzufassen, die in den vergangenen 12 Jahren in vielen Projekten in den Betrieben entwickelt worden sind. Das waren u. a. Regelungen zur Teilzeitarbeit auf betrieblicher Ebene mit der Möglichkeit, Arbeitszeiten auch wieder aufzustocken. Das waren bessere Vereinbarkeitsbedingungen für alle Beschäftigten in Einklang mit den betrieblichen Abläufen zu bringen. Für Fragen der Vereinbarkeit gibt es in Betrieben häufig individuelle Absprachen. Das ist oft möglich. Das führt aber nicht selten zu Konflikten, weil die Anforderungen anderer Beschäftigter oder Beschäftigtengruppen andere sind. Und da einen Vermittlungsprozess einzuleiten und Lösungen zu finden, ist häufig auch ein Thema. Es geht um die Erweiterung der Mitsprache- und Absprachemöglichkeiten der Beschäftigten im Unternehmen. Es geht zuweilen auch um die Einführung elternfreundlicher Schichten, also dass Eltern wirklich die Möglichkeit haben, nur in Frühschicht oder in Mittelschichten zu arbeiten. Es geht um die Erarbeitung von Betriebsvereinbarungen zu ganz unterschiedlichen Themen wie Arbeitszeitregelungen und Urlaubsregelungen. Es geht um die Einführung von Ankündigungsfristen und Ankündigungsregeln, etwa bei der Dienstplangestaltung, damit das nicht alles kurzfristig und ad hoc erfolgt, sondern mit einem längeren Vorlauf geplant werden kann und auch Regeln für langfristige Einsatzzeiten hergestellt werden. Denn wir wissen alle, dass Verlässlichkeit und Planbarkeit für El-

tern häufig sehr wichtig für die Familienzeit ist. Der Faktor der Kurzfristigkeit spielt oft eine Rolle. Es geht um die Festlegung von Service-Zeiten, sowohl zur externen als auch zur internen Erreichbarkeit sowie neuer Schichtmodelle. Es geht um die Kooperation mit örtlichen Kitaträgern in der Gestalt, dass man Öffnungszeiten und Schichtzeiten, also den Schichtbeginn aufeinander abzustimmen versucht oder dass man Absprachen über Betreuungsmöglichkeiten trifft. Es geht um die Kooperation mit den Kitaträgern oder den Kommunen zum Ausbau kommunaler Betreuungsangebote etwa in den Ferien, die häufig viel zu kurz sind. Da wird dann geschaut, ob wir mit den Kommunen gemeinsam neue Wege beschreiten und Ganztagsangebote ausbauen können. Das passiert zuweilen auch vor Ort mit den lokalen Bündnissen für Familie, also auch da wird kooperiert. Es geht um Urlaubsvorrang für betreuende und pflegende Beschäftigte. Die Arbeitszeitgestaltung nach der Rückkehr aus der Elternzeit oder aus der Pflegezeit, Telearbeit und Home-Office-Modelle sind immer wieder ein Thema. Ziemlich häufig geht es um sehr kleine Veränderungen, nämlich um die Optimierung von Information und Kommunikation im Unternehmen, im Betrieb. Häufig scheitern die Möglichkeiten der Vereinbarkeit schon daran, dass der Informationsfluss nicht funktioniert und auch die Kommunikation zwischen den Abteilungen oder mit der Unternehmensleitung nicht funktioniert. Regelungen zum zeitnahen Freizeitausgleich waren schon dabei oder auch Vertretungsregelungen und die Einrichtung von Springer-Pools, um größere Flexibilität zu erreichen.

Ich möchte kurz sagen, wie das Projekt arbeitet. Der DGB ist die koordinierende, steuernde Stelle. Es gibt eine Steuerungsgruppe, in der die Frauen- und FamilienpolitikerInnen der Mitgliedsgewerkschaften sitzen, die dann gemeinsam entscheiden, welches Unternehmen, welcher Betriebsrat in Kooperation mit den Personalverantwortlichen den Zuschlag für eine Beratung bekommt. Diese kooperieren wiederum mit den zuständigen GewerkschaftssekretärInnen vor Ort und natürlich dem Betriebsrat, und es geht immer nur im Konsens mit den Personalverantwortlichen. Häufig sind auch Betriebsärzte beteiligt, wenn es etwa um die gesundheitlichen Aspekte geht. Diejenigen, die wir dann von den Gewerkschaften aus in die Be-



triebe schicken, sind die Beratungsunternehmen, die langjährige Erfahrungen im Anstoßen und Entwickeln dieser Prozesse haben. Wir haben zuletzt vier Beratungsprojekte in den Bereichen Verkehrsgastronomie, Verkehrswesen, Krankenpflege und Metallbranche abgeschlossen.

Die Problematik in einem der Unternehmen will ich kurz umreißen, um zu zeigen, wie schwierig es zuweilen auch ist. Das ist ein Unternehmen der Verkehrsgastronomie mit über 3.000 Beschäftigten, davon 524 hier in Berlin. Das sind diejenigen, die an Verkehrsknotenpunkten und Bahnhöfen diese Imbisse betreiben. Es gab bereits vor drei Jahren einen Beratungsprozess in diesem Unternehmen, da ging es um balanceorientierte Dienstplangestaltung. Das war auch relativ erfolgreich, da ist wirklich ein Konzept entwickelt worden. Daran ist angeknüpft worden, weil sich jetzt die Frage stellte, wer eigentlich für die Durchsetzung dieser balanceorientierten Dienstplangestaltung verantwortlich ist. Dann stellte sich heraus, dass an einer Nahtstelle, Schnittstelle die Team- und Schichtleitungen eine große Rolle spielen, weil das diejenigen sind, die diesen Aspekt der Vereinbarkeit auch für sich selbst verwirklicht wissen wollen. Das sind meistens Frauen, die das in ihren Teams und Schichten umsetzen müssen. Sie müssen Entscheidungen treffen, sie müssen konfliktfähig sein und nach Möglichkeit auch Konsens herstellen können. Das ist deshalb nicht immer einfach, weil ziemlich hohe Erwartungen an sie gestellt werden, gleichzeitig der Druck für sie sehr hoch ist und sie im Prinzip nicht für diese Aufgabe qualifiziert werden. Sie rekrutieren sich so, dass man im Team fragt, wer es denn machen möchte. Da sagt kaum jemand nein, weil es mit mehr Geld verknüpft ist, und das sind jetzt auch nicht die am besten bezahlten Tätigkeiten. Von der Unternehmensleitung gibt es im Prinzip keine Unterstützung, diese Aufgaben wahrzunehmen. In diesem Projekt wurde dieses Konfliktpotential, in dem sich die Teamschichtleitungen befinden, durch qualitative Interviews eruiert, dingfest gemacht und dann überlegt, wie man das schon mal fester umreißen kann. Im weiteren Verfahren wurde ein Stellen- und Anforderungsprofil für diese Team- und Schichtleitungen entwickelt, mit dem nicht nur die betriebswirtschaftlichen Erfordernisse, sondern auch soziale Kompetenzen und persönliche Anforderungen festgelegt wurden. Sehr

niedrigschwellig gab es die Erarbeitung eines Arbeitsinstruments zur Selbstreflektion, das diese Team- und Schichtleitung darin bestärkt hat, selbst darüber nachzudenken, „was muss ich können, was kann ich überhaupt, wo kann ich mir Hilfe und Weiterbildung holen für das, was ich tun muss?“ Im Prinzip war es nichts weiter als ein Instrument der Selbstreflektion. Es ist manchmal frustrierend, wie wenig dabei herauskommt. Aber angesichts der Arbeitsbedingungen, unter denen die Beschäftigten arbeiten, ist es schon sehr viel, denn wir müssen sehen, dass viele gute Lösungen, die entwickelt werden, schlicht daran scheitern, dass die Personalkapazitäten in den Unternehmen so knapp sind; für Teilzeitmodelle und ähnliches braucht man einfach eine größere Personaldecke, und die gibt es häufig nicht. Und dann stehen wir da mit dem Problem, gute Ideen und Lösungen entwickelt zu haben, die in der Umsetzung aber ganz schwierig sind, weil die Spielräume im Unternehmen fehlen.

Ein Beratungsprojekt kann familienfreundliche Arbeitszeitpolitik nicht ersetzen. Wir brauchen die Tarifpolitik, das wissen wir am allerbesten, wir brauchen auch die Gesetzgebung. Was wir in den Beratungsprojekten leisten können, ist, die Interessen der Beschäftigten oder Beschäftigtengruppen zu eruieren und herauszufinden, wo die Schnittmengen unterschiedlicher Interessen sind und wo dann doch etwas Gemeinsames ist und wie praxisnahe Lösungen erarbeitet werden können. Im Idealfall werden dann diese Lösungen auch im betrieblichen Alltag umgesetzt.

Lassen Sie mich noch eine Schlussbemerkung machen. Das ging jetzt ein bisschen weg von der „Zeit für Kinder“, aber es sind diese Zeitengpässe der Eltern, die im Arbeits- und Berufsleben stehen, die ganz wenig Spielräume lassen, weil immer beide Seiten – Zeit und Einkommen – zusammengesehen werden müssen. Und ich bin noch gar nicht bei dem Punkt der „Zeit mit Kindern“ angekommen, die nach meiner Ansicht weit über das hinausgeht, was Zeit für Kinder heißt; also nicht nur Unterstützung bei den Hausaufgaben, Essen bereiten und die Kinder ins Bett bringen, sondern Zeit mit Kindern ist die gemeinsame Mahlzeit, die Gute-Nacht-Geschichte, der freie Nachmittag auf dem Spielplatz oder in der Jugendorganisation



oder in Schulen, das ist die Zeit, die Freiräume lässt. Ich würde mir wünschen, wir kämen dahin, Zeit mit Kindern verwirklichen zu können, was die Vereinbarkeit betrifft.

**Vorsitzende:** Vielen Dank für Ihre Ausführung, die Sie uns zum Thema „Zeit der Kinder“ gegeben haben. Vielleicht nehmen wir uns noch die Muse, einige Nachfragen oder Einschätzungen abzufragen. Wir sind, wie es das Thema der Sitzung sagt, auch hier zeitlich wie immer sehr begrenzt. Es geht uns natürlich als Kinderkommission um den Blick auf die Kinder und die Zeit, die erforderlich ist, um die Person zu werden, die man eigentlich ist und nicht irgendwie in ein vorgegebenes Raster zu kommen. Da kommen mir mehrere Gedanken, wenn Anforderung und Verdichtung immer größer werden und der Druck immer stärker steigt. Das klingt manchmal so ein bisschen, wie „früher war alles besser.“ Und da stelle ich mir die Frage, war das tatsächlich so oder gab es nicht auch früher Anforderungen an Kinder, die ziemlich erdrückend sein konnten. Wir haben aus mehreren Bereichen die Eindrücke gehört, sowohl aus Unternehmen, aus der Institution Schule, aus dem Jugendverband, vielleicht können Sie, könnt Ihr eine Einschätzung geben, was diese Institutionen und Unternehmen brauchen, um tatsächlich zeitsensibel mit den ihnen Anvertrauten umzugehen. Was sind Handlungsbedarfe, die Unterstützung leisten könnten? Sie haben das beschrieben, dass es über Tarifpolitik und ähnliches laufen müsse. Was ist gesellschaftlich oder politisch notwendig, um diese Zeitsensibilität ein bisschen zu unterstützen?

Abg. **Norbert Müller** (DIE LINKE.): Danke für die umfangreichen Vorträge. Ich will so viel sagen, dass Zeitpolitik bei uns in der Politik, auch im Familienbereich, aber nicht nur da, tatsächlich seit einigen Jahren eine große Rolle spielt. Ich glaube nicht, dass das eine Modeerscheinung ist, sondern dass man darauf reagiert, dass Menschen insgesamt wegen gesellschaftlicher Verdichtungsprozesse immer weniger Zeit haben, denn die Zeit eines Menschen unterliegt inzwischen einem massiven Verwertungsdruck. Ich finde, das lässt sich bei jungen Menschen ganz deutlich zeigen, beispielsweise beim Abitur nach 12 Jahren, dem G8. Das hat übrigens in Berlin und Brandenburg auch eine große Rolle gespielt, ich komme aus

Brandenburg. Es hat dazu geführt, dass in Brandenburg die Gesamtschulen völlig überlaufen sind, weil sie erst nach 13 Jahren Abitur machen. Gerade im Berliner Speckgürtel, wo das aufgeklärte Berliner Bürgertum hingezogen ist, versuchen sie alles, um ihre Kinder nicht mehr auf die Gymnasien, sondern in Gesamtschulen zu bringen, was dazu führt – Sie kennen das ja auch –, dass das Neugründungsverbot für Gesamtschulen unterlaufen wird, indem überall im Land Filialen gegründet werden. Allein die Landeshauptstadt Potsdam, in der ich wohne, wird jetzt für 190 Millionen Euro Gesamtschulen bauen. Da ist kein einziges Gymnasium dabei. Am Ende geht es um Zeit, um das, was Zeitmangel mit Entfaltung, auch mit Menschwerdung macht – die Eltern wollen das ihren Kindern nicht mehr zumuten. Ähnliche Prozesse kennen wir im Bologna-Bereich. Wir sind ja schon eine Runde weiter – es macht auch etwas mit den Menschen. Ich kann mich an eine Elternversammlung vor einem halben Jahr erinnern – ich habe zwei kleine Kinder in der Kita –, auf der Eltern gesagt haben, sie möchten gerne einen dichteren Plan haben, die Kinder hätten zu viel Schlendrian – die Kinder waren drei bis vier Jahre alt. Es gebe ein paar Angebote, wie Judo und Musizieren und so, aber das sei doch alles larifari, ob man nicht ein bisschen Englischunterricht und ein paar Sachen machen könnte, die etwas verbindlicher seien. Sie hätten gerne einen Stundenplan für die Kinder. Ich glaube, dass das gar nicht so exotisch ist, sondern dass das in vielen Köpfen vorkommt, dass sich diese Kämpfe um Zeit ein Stück weit schon umgedreht haben. Viele Menschen finden es völlig normal, dass sie den ganzen Tag über hetzen und dass sie glauben, dass auch ihre Kinder das tun müssen, um im Leben bestehen zu können, und wenn sie das nicht können, dann werden sie später auch versagen. Ich glaube, dass es gefährlich ist, dass das in den Köpfen längst fest sitzt. In der Politik wird jetzt einiges umgedreht: Niedersachsen hat das Abitur mit 13 Jahren wieder zurückgedreht, es hat auch Umkehrprozesse in Baden-Württemberg gegeben; es gab viele Elterninitiativen, die es gemacht haben und Jugendverbände kämpfen ganz massiv um Einflussnahme, um wieder Zeit zu erlangen. Ich habe 15 Jahre Jugendverbandsarbeit gemacht. Ich weiß auch, wie sich das in den letzten Jahren ausgewirkt hat. Aber selbst, wenn man diese Prozesse der letzten 10, 20 Jahre zurückdreht, wird man es aus den Köpfen



nicht so schnell herausbekommen, dass man seine Zeit vollständig mit „sinnvollen“ Dingen „aufzubrechen“ hat, und dass gesellschaftlich normiert ist, dass es nicht sinnvoll ist, mal ein Buch zu lesen und auch mal Langeweile zu haben, dass es auch ein Stück weit Luxus ist, mal Langeweile haben zu dürfen oder es eine wichtige Erfahrung ist; dass es auch mal richtig ist, abends einfach nur herumzusitzen und vielleicht nichts mehr zu machen. Es geht mir relativ häufig so, dass ich mir sage, „du müsstest jetzt eigentlich noch...“, und da bekommt man ein schlechtes Gewissen und ärgert sich zugleich darüber, dass man das hat. Das hat es mit uns Erwachsenen gemacht. Wenn man aus den Medikamentenstudien von TechnikerKasse und anderen weiß, dass es insbesondere junge Menschen, Studierende und Schüler sind, die in der Gesellschaft den höchsten Verschreibungsanteil an Antidepressiva haben, dann ist es keine Luxusfrage, ob Jugendverbände sich noch ordentlich ausstatten können und ob man Zeit hat, mit seinen Kindern zu spielen. Ich glaube, dass es auch die Gesellschaft langfristig krank macht, weil diese Verknappung von Zeit bei jungen Menschen und dieser Aufbau des Drucks durch alle Generationen dazu führen, dass die Leute am Ende krank werden. Es kann nicht normal sein, dass Schüler im Schnitt doppelt so viele Antidepressiva nehmen wie der Rest der Bevölkerung. Das zeigt, dass im Umgang mit Zeit etwas grundsätzlich falsch läuft und dass das auch eine gesellschaftlich hochgefährliche Entwicklung angenommen hat, weil die Menschen anfangen, dadurch krank zu werden und kaputt zu gehen. Insofern muss man dieses Kapitel Zeitpolitik, das ein randständiges Thema ist, ein bisschen mehr in den Mittelpunkt holen und auch die Auseinandersetzung um Zeit ein Stück weit auf die Tagesordnung heben. Im 19. Jahrhundert hat man das als Kampf um den 8-Stunden-Tag und das Verbot von Kinderarbeit geführt. Letztlich waren das auch Zeitauseinandersetzungen.

**Vorsitzende:** Vielen Dank für die Einschätzung und das Statement. Dann würde ich noch Sie, Herr Pöls, bitten. Und dann können Sie sich aussuchen, auf was Sie reagieren möchten.

Abg. **Eckhard Pöls** (CDU/CSU): Zunächst Ihnen vielen Dank für Ihre Statements. Frau Raab, ich bin

ein bisschen enttäuscht von Ihrem Vortrag, muss ich ganz ehrlich sagen. Sie haben viele allgemeine Sätze, viele Forderungen des DGBs als Arbeitnehmervertretung gebracht, die ja richtig sind, aber uns allen bekannt sind und auf viele Arten auch angegangen wurden bzw. sich auch schon – ich will nicht sagen für erledigt betrachtet sind, das sind sie ja nie –, aber doch auf einem guten Weg befinden, wie z. B. die Änderung in der Familienpflegezeit, was wir ja gemacht haben, und auch das Elterngeld Plus usw. Darüber haben wir lange diskutiert und es dann auf den Weg gebracht. Mich würde eigentlich mal interessieren, Sie sprachen ja auch sehr viel von Großunternehmen, wie das eigentlich der DGB selbst handhabt. Der DGB müsste dann ja ein Vorzeigeunternehmen sein. Es würde mich interessieren, ob diese ganzen Punkte, die Sie angesprochen haben, alle in Ihrem Dachverband DGB umgesetzt sind oder dabei sind, umgesetzt zu werden. Sie müssten ja auch in Ihren Einzelgewerkschaften Vorreiter sein, wenn Sie das fordern, angefangen bei Verdi bis NGG und IG Bau.

Abg. **Norbert Müller** (DIE LINKE.): Es gibt übrigens Hauswirtschaftstage.

Abg. **Eckhard Pöls** (CDU/CSU): Ja, das ist ja auch sehr schön, wenn wir auch das Schulfach Hauswirtschaft mal wieder einführen würden, da wird das vielleicht ... Aber das ist ein anderes Thema.

**Vorsitzende:** Deswegen haben wir im Bundestag auch eine Abgeordnetengruppe, die sich für Familienfreundlichkeit im Bundestag einsetzt, weil wir selbst so große Vorreiter sind.

Abg. **Eckhard Pöls** (CDU/CSU): Genauso ist es nämlich. Dann kehren wir erstmal vor unserer eigenen Haustür. Das ist zunächst die erste konkrete Frage. Zu Herrn Benz muss ich sagen, dass ich mich sehr wundere. Diese ganze Diskussion um Ganztagschulen, die ist uns ja aus einer bestimmten Richtung, und da sehe ich Ihre politische Richtung, aufgezwungen worden. Man gilt doch heutzutage ja nur noch etwas, wenn man Abitur gemacht hat. Woher kommt das denn? Das ist uns oder den Eltern doch richtig eingetrichtert worden. Ein junger Mann oder eine junge Frau gilt doch nur noch, wenn sie mindestens Abitur hat. Mittlere



Reife gilt nicht mehr. Das ist ja auch die Problematik, die wir – ich komme aus dem Handwerk – als Handwerker haben. Ich kann das am eigenen Beispiel erleben. Unser zweitältester Sohn hat mittlere Reife gemacht und lernt einen Handwerksberuf. Da sagt doch eine Mutter zu meiner Frau, „ach, der wird nur Handwerker.“ Das ist eine ganz gefährliche Bewegung, die sich in den letzten 15, 20 Jahren hier in Deutschland aufgebaut hat. Und es ist doch auch politisch gewollt, dass wir Ganztagschulen haben. Ich bin nie ein Freund von Ganztagschulen gewesen, ich bin immer ein Anhänger des dreigliedrigen Schulsystems gewesen, das wir die ganzen Jahre über hatten und das wir ja in Bayern und Baden-Württemberg zum Teil auch noch haben. Dann hätten wir diese ganzen Schuldiskussionen auch nicht. Und jetzt kommen Sie wieder an und sagen, den Kindern fehlt die Zeit, sich zu entwickeln. Die Sportvereine beklagen, dass sie keinen Nachwuchs mehr bekommen. Die Kinder sagen, wenn sie um 16.00 Uhr nach Hause kommen, müssen sie noch Hausaufgaben machen. Da hat man die Ganztagschule auch ein bisschen falsch verstanden, denn es ist ja eigentlich Aufgabe der Ganztagschule, dafür zu sorgen, dass die Kinder hausaufgabenfrei nach Hause kommen. Unsere Kinder gehen nach der Schule um 13.00 Uhr in den Kindergarten, in den Hort und machen dort mit einer Erzieherin Hausaufgaben und dann geht es raus zum Spielen oder man beschäftigt sich mit den Kindern. Einer geht zweimal die Woche zum Fußball, die Tochter geht in die Tanzschule. Also auf der einen Seite beklagt man etwas, aber auf der anderen Seite ist es doch politisch – ich sag mal ganz platt – von linker Seite gewollt, dass wir diesen Weg auch eingeschlagen haben. Da muss ich dann doch sagen, dass das eine etwas merkwürdige Diskussion ist, die hier angeführt wird. Bei Frau Knackstedt und Frau Mischke würde mich interessieren, wie der Abschluss in Ihrer Schule aussieht. Geht es nur bis zur 6. Klasse?

Zwischenruf: Ja

Ach so, gut, denn ab der vierten Klasse geht es dann an die weiterbildende Schule. Dann ist es gut. Aber wie ist denn der Übergang zur Regelschule? Müssen die Kinder dann oder möchten Sie es gerne oder wird es gern gesehen oder ist es

besser, wenn die Kinder dann auf eine Waldorfschule oder ähnliches oder Montessori-Schule, die Sie angesprochen haben, gehen? Ich gehe davon aus, dass es eine Ganztagschule ist. Ihre Schule wird ja sicherlich Geld kosten. Haben Sie auch eine gute Durchmischung von Schülern, so dass auch das Kind aus einer Hartz IV-Familie die Möglichkeit hat, über eine Art Förderung, Stipendium Ihre Schule zu besuchen? Haben Sie Erfahrungen – wenn Sie seit 20 Jahren Ihre Schule haben, dann haben Sie auch Erfahrung –, wie sich die Kinder dann auf einer Regelschule zurecht finden? Das würde mich auch interessieren.

**Vorsitzende:** Vielen Dank. Es wurden viele Fragen an Sie gestellt. Herr Müller hatte sich auch noch einmal zu Wort gemeldet.

Abg. **Norbert Müller (DIE LINKE.):** Zum freundlichen Hinweis auf die Ganztagschulen: In der Linken ist das mehrheitlich pro Ganztagschule diskutiert worden. Ich für meinen Part muss sagen, dass ich nie ein großer Fan davon gewesen bin. Ich habe ja gesagt, ich komme aus der Jugendverbandsarbeit; wir haben uns im Wesentlichen vom Ehrenamt getragen und minimal vom Hauptamt. Wenn die Masse, die man anspricht, Schüler und Studierende, in der frühen Phase ihres Studiums sind – die haben schlicht weg nicht mehr den freien Nachmittag in der Woche, und die Schulen sind ein politikfreier Raum, das wissen wir alle, die sind zu, da kommt man kaum rein. Das bedeutet für das Ehrenamt, für die Jugendverbandsarbeit gleich welcher Couleur – völlig egal, ob konfessionell oder nichtkonfessionell, ob Partei oder nicht, Umweltgruppen –, es fehlt die Zeit. Und sie erhalten auch keinen Raum in der Schule, das funktioniert nirgendwo. Das ist in den Konzepten der Länder für Ganztagschulen auch ausdrücklich nie vorgesehen gewesen. Insofern bin ich da ganz vorsichtig. Das wird ja noch pervertiert. Meine Frau arbeitet an einem Ganztagsgymnasium in Berlin, man kann diesen Irrsinn noch auf die Spitze treiben. Zumindest im Bereich Ganztagschule wäre es sinnvoller gewesen, die Träger der Kinder- und Jugendhilfe, die Verbände und die Vereine über die Kinder- und Jugendhilfe, über die Möglichkeiten wie Landesjugendpläne und den Bundeskinderjugendplan, über den Deutschen Bundesjugendring und über den Ring



Politischer Jugend besser auszustatten, damit diese vernünftige Angebote machen und mehr in die Fläche wirken können, als sie über die Ganztagschule auch noch zu „erdolchen“.

**Vorsitzende:** Es kommt immer darauf an, wie und mit welchen Zielen man Ganztagschule macht; aber wir müssen uns jetzt hier nicht um politische Konzepte, bei denen wir uns bisher noch nie einig waren, streiten. Ich würde mich jetzt meiner politischen Haltung enthalten und Ihnen das Wort geben, weil Sie ja angefragt waren.

**Silke Raab** (Deutscher Gewerkschaftsbund Bundesvorstand): Herr Pols, es tut mir leid, dass ich unsere gerade erschienene Broschüre „Der DGB als familienfreundlicher Arbeitgeber“ nicht mitgebracht habe, die ist mir nämlich letztens auf den Tisch geflattert, da war alles schön zusammengefasst.

Zwischenruf Pols

Ja, das mache ich gerne. Bei uns finden Beschäftigtenbefragungen zu den Themen Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Vereinbarkeit von Beruf und Pflege regelmäßig statt. Es wird regelmäßig erhoben, was die Bedarfe und Bedürfnisse der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind. Soweit ich mich erinnere, ist die Betriebsvereinbarung zu Vereinbarkeit von Beruf und Pflege vor zwei oder anderthalb Jahren abgeschlossen worden, sie ist also ganz frisch. Das Thema „plobbt“ auch beim DGB verstärkt auf und die Verantwortlichen haben sich dieses Themas auch angenommen. Wir haben Notfallbetreuungsmöglichkeiten für diejenigen Kolleginnen, die kurzfristig in Termine oder auf Dienstreisen müssen und wirklich gar keine andere Möglichkeit haben. Also seien wir mal ehrlich, man schaut ja immer zuerst mal, wo man das Kind bei Verwandten, Freunden unterbringen kann, bevor man auf solche Möglichkeiten zurückgreift, das würde ich jedenfalls so meinen. Aber wenn dann kein Ankerhaken mehr da ist, dann gibt es diese Möglichkeit, die der DGB zur Verfügung stellt, genauso wie die Kinderbetreuung etwa bei Fort- und Weiterbildung. Ich habe den Eindruck, dass wir da ganz gut aufgestellt sind. Es gibt bestimmt noch mehr Sachen, ich bin nicht

ganz auf dem Laufenden, weil ich vieles von dem noch nicht oder nicht mehr in Anspruch nehmen muss, aber ich lasse Ihnen gerne diese Broschüre zukommen.

**Anikke Knackstedt** (Kinderschule Oberhavel): Die Frage nach der weiterführenden Schule würde ich gerne zuerst beantworten. Wir sind eine staatlich anerkannte Grundschule, d. h., unsere Kinder müssen nicht eine extra Prüfung machen, um an eine weiterführende Schule gehen zu können. Unser primäres Ziel ist es nicht, Gymnasiasten heranzuzüchten. Fakt ist aber, dass 80 Prozent unserer Kinder mit einer Gymnasialempfehlung unsere Schule verlassen. Die Rückmeldungen der Kinder besagen – wir führen sehr regelmäßig Ehemaligentreffen durch und haben einen sehr engen Kontakt zu den Kindern, die wir sozusagen weitergeben –, dass sie wie alle anderen Kinder auf dem Gymnasium zunächst schwimmen und sich diesem extremen Druck, der da auf alle Kinder trifft, aussetzen müssen, dass sie dann aber sehr schnell in der Lage sind – weil sie Lernen gelernt haben –, anzudocken, weil sie das Lernen nie als negative Erfahrung und Muss erlebt haben, sondern immer aus eigenem Antrieb gelernt haben und darauf Lust haben. Sie sind in dieser Gruppe sehr schnell ein wichtiger Faktor, weil sie demokratische Strukturen kennen und können, sie sind sehr oft Klassensprecher, sie übernehmen häufig in den Schulen Sprecherrollen, weil sie das einfach von vornherein geübt haben. Unsere Kinder haben diese Haltung, „wenn ich etwas nicht weiß, dann weiß ich aber den Weg, wie ich es mir erarbeite.“ Und das hilft ihnen natürlich auf ihrem weiteren Schulweg. Auf dem letzten Ehemaligentreffen sagte ein Kind: „Alles, was ich dann später in der Oberschule oder auf dem Gymnasium und jetzt in meinem Studium gebraucht habe, das habe ich damals in der Kinderschule gelernt.“ Diese Fähigkeit zu wissen, was will ich, welche Meinung habe ich, wo hole ich mir Informationen her, wie präsentiere ich das, was ich präsentieren möchte, und zu wissen, so wie ich bin, bin ich genau richtig, das ist gut so – das ist das, was wir unseren Kindern mitgeben. Und welchen schulischen Weg sie dann gehen, das haben wir sowieso nicht in der Hand.

**Andrea Mischke** (Kinderschule Oberhavel): Er-



gänzend zu dem Druck, den Eltern haben, dass alle Kinder möglichst auf das Gymnasium gehen müssen: Den Druck haben wir auch, den spüren wir auch in der Schule, und die Pädagogen sagen immer wieder, gebt dem Kind Zeit oder es muss nicht jedes Kind auf das Gymnasium gehen, es gibt so viele andere gute Schulen und Wege. Aber das ist eine Schwierigkeit, also da müssen wir auch im Alltag immer wieder die Eltern beruhigen und bei unserem Konzept bleiben. Dieser Druck für Ganztagschulen ist natürlich auch da, weil in den meisten Familien beide Eltern arbeiten oder sie alleinerziehend sind und arbeiten. Das ist natürlich auch ein Grund, weshalb es so viele Ganztagschulen gibt, und das auch gewollt ist und gebraucht wird, damit die Kinder nicht alleine zuhause sitzen und vielleicht nur Medien benutzen, sondern sie auch andere Tätigkeiten wahrnehmen können.

**Anikke Knackstedt** (Kinderschule Oberhavel): Zur Finanzierung: Wir haben einkommensgestaffelte Elternbeiträge, so dass wir schauen, dass jede Familie, die zu uns kommen möchte, sich das auch leisten kann. Wir haben Sozialfonds für Familien, die nicht in der Lage sind, das Schulgeld aufzubringen, so dass wir das möglichst gering halten. Im Durchschnitt sind es 150 Euro im Monat, es gibt auch Modelle, mit denen wir Eltern entlasten. Ein entscheidender Faktor ist, dass wir unglaublich große Ressourcen in der Elternschaft haben. Die Eltern sind bereit, uns in sehr vielen Bereichen zu unterstützen. Das ist auch Teil dessen, was wir sagen: „Schule ist Teil des Lebens und Teil der Familie.“ Das geht ganz banal von Arbeitseinsätzen bis hin zu einer finanziellen Unterstützung. Es gibt Eltern, die etwas spenden möchten und sagen, „wir möchten der Schule gerne etwas zurückgeben.“ Das ist da alles möglich.

Abg. **Eckhard Pöls** (CDU/CSU): Wo kommen die Kinder her? Aus dem näheren Umkreis, oder?

**Anikke Knackstedt** (Kinderschule Oberhavel): Sowohl als auch.

Abg. **Eckhard Pöls** (CDU/CSU): Die Kinder werden von den Eltern gebracht, oder?

**Anikke Knackstedt** (Kinderschule Oberhavel): Dieser Oranienburger Ortsteil Eden, in dem wir sind, entwickelt sich gerade dazu, dass Leute zuziehen, die diesen Ort mögen, so dass mehr Kinder direkt aus der Umgebung kommen. Aber vor allem in den Anfangszeiten haben die Eltern sehr weite Wege auf sich genommen, um ihre Kinder an die Schule bringen zu können.

**Immanuel Benz** (Bundesvorsitzender Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken): Es ist immer wieder spannend, dass wir ausgerechnet in der nonformalen Bildung so viel über Schule sprechen müssen. Ich habe es aber auch selbst getan. Das hat damit zu tun, was Herr Müller angesprochen hat, nämlich dass es letztendlich Existenzfragen für selbstorganisierte Jugend- und Kindheitsorganisationen sind, weil die Ganztagschule natürlich einen massiven Eingriff bedeutet. Ich selbst bin nicht unbedingt ein pauschaler Gegner oder Befürworter der Ganztagschule, es kommt vielmehr darauf an, wie Schule gestaltet ist, und es kommt darauf an, wie insgesamt gelernt wird. Deshalb ist auch nicht die entscheidende Frage, ob G8 oder G9, ob es am Ende Master, Bachelor oder Magister heißt oder ob ich auf einem Gymnasium bin oder nicht, die Frage ist vielmehr, was wird dort wie gelernt und wieviel. Wird der Schüler, die Schülerin tatsächlich als eigenständige Persönlichkeit ernstgenommen, wertgeschätzt und hat er oder sie die Möglichkeit, sich selbstbestimmt zu entfalten und wird das gefördert? Das ist das, was ich befürworte. Ich sehe dann viele Möglichkeiten in einem entspannteren Ganztagsbetrieb, der auch Lücken lässt und ein klares Ende hat, so dass klar ist, „jetzt ist die Schule vorbei.“ Dann muss nicht alles in die Schule integriert werden, weil – das hab ich ja auch im Vortrag erwähnt – Schule ist, so toll sie auch gestaltet sein mag, auch immer eine Zwangsanstalt. Es ist etwas anderes, wenn ich sagen kann, „ich gehe jetzt in meine Jugendgruppe, in meinen Jugendraum, der da zur Verfügung steht. Das sind meine Freiräume und da treffe ich mich mit meinen Freunden, nicht mit denjenigen, die zufällig in meiner Klasse sind, sondern mit denen ich mich zusammengefunden habe, weil wir gemeinsam Interesse an einem Thema haben.“ Das ist wichtig und diese Freiräume muss es geben.



Da sind wir dann auch bei dem Punkt der Ausstattung, und das betrifft natürlich auch die Ehrenamtsfreundlichkeit – denn wer sind denn Jugendgruppenleiter? Das sind auch Schülerinnen und Schüler in der Ganztagschule oder das sind Menschen an der Uni oder in der Ausbildung. Ich glaube schon, dass Ganztagschule ein Aufbrechen eines starren mehrgliedrigen Schulsystems und damit auch eine soziale Durchlässigkeit fördern kann, wenn es denn vernünftig gestaltet ist. Ob da jetzt am Ende alle studieren müssen, ist mir relativ egal. Ich glaube, wir haben als Falken tatsächlich auch den Anspruch, Spiegel der Gesellschaft zu sein. Wir vertreten deswegen auch sehr stark die Interessen von Auszubildenden. Aber auch da kommen wir auf dieselben Themen, auf die Frage der Freistellung für Engagement, und auch da ist es kaum zu vereinbaren. Wir fordern deswegen für Studierende freie Prüfungszeiten, die klar sein müssen und die Möglichkeiten von Ferienschutz geben. Es geht darum, dass dann, wenn z. B. SchülerInnen auf Freizeit fahren können, nicht Studierende ihre Prüfung haben und sich deswegen nicht ehrenamtlich engagieren können. Bei Auszubildenden oder bei jungen Menschen, die schon in Arbeit sind, ist es genau das gleiche Problem.

Abschließend zu der Frage, ob früher alles besser war – sicherlich nicht. Natürlich gibt es Fortschritte und eine erfreuliche Entwicklung, die sich ja auch in dieser Kinderkommission widerspiegelt, wenn man über Fragen zum Bewusstsein für Kinderrechte spricht. Es gibt ja Punkte, wo man sagen kann, da ist einerseits das Bewusstsein für Kind-

heit sehr stark gewachsen, was total gut und positiv ist; es hat aber andererseits auch krasse Ausformungen angenommen. Denn man verknüpft das schon möglichst früh mit dem vermeintlichen Zwang zur krassen Förderung und dem Fitmachen für den Arbeitsmarkt. Das hat nicht nur etwas mit Kindheit zu tun, aber das trifft gerade auch immer mehr Kinder, und das macht etwas mit uns, so wie wir miteinander umgehen, so wie wir unser Leben gestalten und deswegen wäre es durchaus sinnvoll, anders zu lernen und anders zu leben, insgesamt entschleunigter an vielen Stellen. Die Arbeitszeitreduktion ist dafür schon ein guter Anfang, dieser darf dann nur nicht zu weiteren sozialen prekären Zuständen führen. Denn weswegen arbeiten so viele? – weil sie es müssen, weil nach wie vor Lohnarbeit die Voraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe in dieser Gesellschaft ist.

**Vorsitzende:** Vielen Dank für Ihre Einschätzung, für die Beantwortung unserer Fragen. Wir werden die Aufgabe haben, aus den Hinweisen, die Sie uns mitgegeben haben, eine Stellungnahme für uns zu machen. Ich würde mir vorbehalten, jederzeit wieder zu Ihnen, zu Euch Kontakt aufzunehmen, wenn wir noch Fragen haben oder mehr wissen wollen. Ansonsten danke ich Ihnen, dass Sie sich die Zeit genommen haben, zu uns zu kommen und uns Ihr Wissen und Ihre Erfahrung zur Verfügung zu stellen. Ich unterbreche die Sitzung für kurze fünf Minuten, weil wir noch einige Sachen im nichtöffentlichen Teil zu besprechen haben. Vielen Dank.

Schluss der Sitzung: 18.02 Uhr

Susann Rührich, MdB  
**Vorsitzende**